Aufgaben online

Textauszug aus dem Roman „Hyde“ von Antje Wagner (2020)

Bei jedem Auto hielt ich den Daumen raus, aber alle rauschten nur hupend an mir vorbei. Der Wind zerrte an den dürren Kronen der Bäume am Straßenrand, klatschte mir Schneematsch von den Ästen auf die Haare, in den Kragen.

Ich stemmte mich gegen die Kälte und keuchte vor Anstrengung. Der Charlottenburger – das große Tuch, in das alle Handwerker auf der Walz[1] ihre Besitztümer einwickeln und das an einem Lederriemen von meiner Schulter baumelte – fühlte sich immer schwerer an. Seit einer Stunde lief ich jetzt schon, ohne dass irgendwer anhielt. Mein schwaches linkes Bein zog ich nach. Es tat weh. Diese verdammte Straße hatte nicht einmal Seitenstreifen. Als ein neues Auto kam, wich ich hastig in den tiefen Schnee am Rand zurück und winkte wild. Doch das Winken schien den Fahrer zu verunsichern. Er fuhr noch schneller als die anderen an mir vorbei.

Meine Zehen, meine Hände, mein Gesicht spürte ich schon nicht mehr. Ich lief weiter. Wie eine Maschine. Wie die Blechmaus, die Zoe und ich früher gehabt hatten. Zog man sie auf, hoppelte sie so lange, bis der Mechanismus sich leer gedreht hatte.

Nein, ich würde kein Geld für ein Taxi ausgeben! Eher wollte ich verrecken. Mein Geld blieb in der Kriegskasse.[2]

Kriegskasse. Sowie ich das Wort dachte, fühlte ich mich stärker und straffte mich. Die Kälte konnte mich mal. Wenn keiner anhielt, dann eben nicht. Ich hatte schon ganz andere Sachen geschafft. Mich kriegte niemand klein.

Ich zog den Hut tiefer in die Stirn und stapfte weiter. Der Hut gehörte zur Kluft. Er galt als Zeichen für Freiheit. *Freiheit* – auch das war ein gutes Wort, ein starkes.

Die Flocken wirbelten um mich herum und um ein Straßenschild, das darauf hinwies, dass die nächste Ortschaft sieben Kilometer entfernt war. Also ungefähr anderthalb weitere Marschstunden.

Machbar. Das kriegst du hin, Katrina.

Über meinen Rücken lief Schweiß. Ich hustete. Nicht gut. Ich hatte in der letzten Woche versucht, eine Bronchitis auszukurieren, aber ich war noch nicht gesund.

Weiter, Katrina, weiter.

Und dann geschah ein Wunder.

Es war ein dunkelblauer Wagen. Er reagierte erst wie alle vor ihm. Ich zog mich wieder von der Straße in den tieferen Schnee zurück. Er brauste an mir vorüber. Der Kotflügel zeigte zwei tiefe Schrammen. Zehn Meter vor mir wurde das Auto plötzlich langsamer und fuhr rechts ran. Ich starrte durch den fallenden Schnee nach vorn. Der meinte bestimmt nicht mich. Die Seitentür wurde aufgestoßen. Oder doch?

Aus dem Auto drang Rauch!

Der Schreck nagelte mich am Boden fest. Das Auto brannte! Ohne es zu wollen, sah ich Flammen hoch aufschießen, spürte den Glutgriff des Feuers aus meinen wiederkehrenden Albträumen, riss die Hände vors Gesicht. Ich nahm ein Heulen wahr. Schrecklich. Durchdringend. Meine eigene Stimme.

„Hallo?“

[1] Der Begriff Walz bezeichnet im Handwerk die Zeit der Wanderschaft zukünftiger Gesellen nach Abschluss ihrer Lehrzeit.

[2] Kriegskasse bedeutet hier: Reserve für finanzielle Notlagen

Jemand rief. Ich spähte durch meine Finger. Eine Frau beugte sich aus dem Fahrerfenster – hochgestecktes blondes Haar, Stäbchen darin, registrierte ich. Sie rief mir zu: „Kommst du? Es wird kalt!“

Es ist nichts passiert, Katrina. Nichts passiert! Ich nahm die Hände herunter, atmete aus, die Lähmung löste sich. Erleichterung flutete meinen Körper.

„Oder willst du gar nicht mitfahren?“ Der Wind trug ihre Stimme in Fetzen zu mir. Er riss auch an ihrer schönen Hochsteckfrisur.

„Doch! Ich komme!“

Ich humpelte vorwärts, so schnell ich konnte. Als ich beim Auto angekommen war und einsteigen wollte, schämte ich mich wegen meiner dreckigen, nassen Stiefel, doch ein Blick ins Wageninnere machte mir klar, dass ich mich deswegen nicht sorgen musste. Buchstäblich jeder Zentimeter war mit Müll bedeckt. Leere Pizzakartons, zerknüllte Einwickelpapiere verschiedenster Süßigkeiten, ausgetrunkene Cola-Zero-Dosen.

Sie bemerkte meinen Blick, sprudelte los: „Frag nicht! Es ist der Wagen meiner Tochter. Am Anfang hab ich den Fehler gemacht, sauber zu machen – aber das löst das Problem nicht. Schieb zur Seite, was stört, aber wirf nichts weg! Sie muss es von selbst wegwerfen wollen, sonst nützt das alles nichts!“ Die Frau hatte eine unglaubliche Stimme. Rau, bellend. Wie ein lachender Hund.

Mit einer schnellen Handbewegung fegte sie leere Chipstüten vom Beifahrersitz auf den Boden. Ihre vielen Goldarmreifen glitzerten.

Als ich mich setzte, ließ der Schmerz in meinem schwachen linken Bein nach, und am liebsten hätte ich vor Dankbarkeit gestöhnt. Vorsichtig streckte ich das Bein aus, dabei knirschte etwas unter meinen Sohlen. Ich schob den Fuß hin und her. Pflaumenkerne. Kaum saß ich, kapierte ich auch, warum der Wagen geraucht hatte. Er war blau von Zigarettenqualm. Ich *roch* den Rauch mit meiner zugeschwollenen Nase zwar nicht, aber ich *schmeckte* ihn. Jede Pore dieses Fahrzeugs war verstopft davon.

Erschöpft lehnte ich mich zurück. Draußen hatte es angefangen zu graupeln. Wie müde ich war, merkte ich erst jetzt. Das Tuch um mein Gesicht war klatschnass von geschmolzenem Schnee.

„Schöne Armreifen“, sagte ich.

„Wie bitte?“

Dass ich es immer wieder vergaß, dass die Leute meine Aussprache so schlecht verstanden . . .

„Die Armreifen“, sprach ich langsam. „Sie. Sind. Schön.“

„Die gehören zum Job“, sagte sie. „Wie das Kleid.“

Sie hatte etwas Goldenes an, das wie eine Theaterrobe[3] um sie herumwallte. Mit der Hochsteckfrisur, diesem Kleid und ihrem Gesicht, dessen Schönheit mir wie ein Echo aus der Vergangenheit erschien – zerschlissen, abblätternd, angegriffen von zu viel Rauch und vom Leben –, wirkte sie wie eine Frau aus einem Traum in Sepia[4].

Sie fuhr noch nicht los. „Ich muss zwar nur zum Radio“, sagte sie, „die Leute *sehen* mich also gar nicht. Aber ich brauch das – fürs Gefühl. Man spricht anders mit einem

[3] Robe, die: festliches, kostbares, langes (Abend-)Kleid

[4] Sepia ist ein gelblich-bräunlicher Farbton, der z. B. Fotografien altertümlich wirken lässt.

goldenen Kleid, anders als in Jeans und T-Shirt. Man denkt auch anders. Kennst du das?“

„Hm.“ Ich erinnerte mich an mein erstes Kleid.

[…]

„Ich bin Josefine“, sagte meine Fahrerin und katapultierte mich aus der Vergangenheit zurück in das schmuddelige Auto. Sie sah mich direkt an, lächelte.

„Katrina.“

„Karzyna? Ist das polnisch?“

„Nein, *Katrina*“, sagte ich so deutlich wie möglich.

Ich erwartete irgendeinen Spruch wegen meiner verschliffenen Aussprache. Oder wegen des Tuchs vor meinem Mund. Ich wappnete mich bereits innerlich. Aber nichts. Ich hatte offenbar Glück.

„Was machst du denn so alleine hier draußen in der Kälte? Wissen deine Eltern, wo du bist? – Wie alt bist du? Fünfzehn? Sechzehn? – Ist das eine Pfadfinderkluft, die du da anhast?“

Ich hätte sauer sein können. Schließlich mischte sie sich ein. Aber sie fragte anders als andere. Nicht, als wollte sie mich aushorchen und festnageln, sondern als würde sie sich wirklich Sorgen machen.

„Ich. Bin. Achtzehn“, sagte ich langsam, stolperte aber trotzdem über einzelne Buchstaben. „Tischlerin. Auf. Der. Walz.“

„Oh. Entschuldigen Sie.“ Sie sah mich genauer an. Sagte aber immer noch nichts wegen des Tuchs. Oder meiner Aussprache. Ich bewunderte die beiläufige Eleganz, mit der sie vom Du zum Sie gewechselt war. „Haben Sie im Motel übernachtet?“

Hatte ich.

Quelle: Wagner, A. (2018): Hyde, Verlagsgruppe Beltz, Weinheim, S. 7-12.